

Der Rassismus – Was ist das?

Alain de Benoist

Erschienen in *Multikultopia*, Stefan Ulbrich (Hrsg), Arun, 1991.

Was ist unter dem Begriff »Rasse« zu verstehen? Eine Rasse, schreibt Nobelpreisträger André Lwoff, ist »eine Gruppe von Menschen, die durch Heirat innerhalb der Gruppe verwandt sind und sich von anderen Gruppen durch die Häufigkeit bestimmter erblicher Merkmale unterscheiden«.¹ Das ist zweifellos eine einfache und deutliche Antwort. Schwieriger wird es allerdings beim Begriff »Rassismus«.

Man ist nämlich heutzutage immer mehr dazu geneigt, das Wort »Rassismus« in einem höchst ausgedehnten, wenn nicht äußerst unscharfen Sinne zu gebrauchen. In Frankreich beispielsweise wird der Begriff »Rassismus« in Beziehung gebracht mit feindlichen oder ablehnenden Haltungen gegenüber einer Menschengruppe, die irgendwelche unterscheidende Merkmale (ethnische, religiöse, wirtschaftliche, alter- oder geschlechtsbezogene...) besitzt. Es ist die Rede von »Antijugend-, Antiarbeiter- oder Antifrauen-Rassismus«. Diese Anwendung, die jede menschliche Gemeinschaft zu »verrassen« neigt, halten wir für sehr strittig. Sie höhlt den Begriff von seinem tatsächlichen Inhalt her aus und kann nur zur Verwirrung beitragen. Jeder Rassismus schließt nämlich eine Ablehnung des Anderen mit ein, aber nicht jede Ablehnung des Anderen ist als Rassismus zu bezeichnen. Nach unserer Auffassung wäre es ratsamer, den Begriff »Rassismus« weiterhin mit dem der Rasse oder der Ethnie zu verknüpfen und zur allgemeinen Bezeichnung der Ablehnung des Anderen auf »Alterophobie« oder »Heterophobie« (Feindschaft, Abneigung gegenüber dem Andersartigen) zurückzugreifen, bei der der Rassismus im strengen Sinne nur eine besondere konkrete Äußerung wäre.

Wir halten fest, daß Rassismus zum einen eine ablehnende oder grundsätzlich feindliche Haltung ist, die einige dieser Feindschaft entsprechende Praktiken nach sich ziehen kann und gegen eine oder mehrere Rasse in ihrer Gesamtheit gerichtet ist, auch sogar gegen Einzelpersonen nur aufgrund ihrer Rassenzugehörigkeit. Wir halten zum anderen fest, daß Rassismus eine Lehre ist, die die Rasse als wesentlichen oder gar hauptsächlich Faktor der Geschichte ansieht; sei es, daß die bedeutenderen Zivilisations- oder Kulturereignisse durch die Rasse erklärt werden, oder daß die Konflikte, die treibende Kraft der Geschichte, letztlich als Rassenkonflikte wahrgenommen werden, oder daß das individuelle oder gemütsmäßige Verhalten auf Rassenzugehörigkeit zurückgeführt wird.

Beide Aspekte - die rassistische Haltung und die Rassenlehre - überschneiden sich nicht unbedingt. An der Grenze kann eine Rassentheorie durchaus auf eine Rangordnung der Rassen verzichten. Umgekehrt kann man rassistische Haltungen zeigen, ohne sich deshalb auf eine zusammenhängende Rassenlehre zu berufen. Historisch gesehen kommt eine solche Verbindung jedoch oft zustande, entweder gleichzeitig, durch zufälliges Zusammenfallen, oder nacheinander. Im letzteren Fall ist die Theorie vom Vorrang der Rasse eine später erfolgende Konstruktion, die nachträgliche Rationalisierung eines antreibenden Gefühls oder eines konkreten Willens; Konstruktion und Rationalisierung haben dann für die Theorie eine hauptsächlich rechtfertigende Bedeutung.

Ich möchte zunächst die rassistischen Haltungen erörtern. Im gesellschaftlichen Leben entsprechen sie der Übertragung eines alterophobischen Vorurteils auf der Ebene der Rasse oder der Ethnie. Sie äußern sich durch Xenophobie (Fremdenhaß), Verachtung des Anderen, grundsätzliche (häufig mit Furcht vermischte) Feindlichkeit ihm gegenüber, überhaupt durch seine Abwertung, die gleichzeitig eine Selbstüberbewertung oder vielmehr eine Überbewertung der eigenen Zugehörigkeit nach sich zieht.

Angesichts seines durchgängigen Charakters entspricht dieser Ausschließungsreflex gegenüber dem Anderen wahrscheinlich einer angeborenen Neigung, die phylogenetisch (das heißt im Laufe der Stammesgeschichte) erworben wurde. Wir können nämlich annehmen, daß unter »Natur«-Bedingungen das Mißtrauen oder die grundsätzliche Feindschaft gegen den unbekannt Fremden eine der Voraussetzungen zum Überleben ist. Zahlreiche Verfasser weigern sich übrigens, diesen Ausschließungsreflex - ebenso wie das Begehren bestimmter Verbindungen - als Frucht der »Ignoranz« zu deuten, und fassen ihn lieber als eine in der biologischen Struktur verwurzelte Neigung auf.²

Auf diese Grundhaltung propft die rassistische Xenophobie eine rein »monotheistische« Deutung auf; diese besteht darin, eine an angeblich objektiven Wertmaßstäben ausgerichtete Einheitshierarchie stillschweigend oder nicht einzusetzen; in Wirklichkeit sind solche Unterscheidungsmerkmale nur die Projektion besonderer Werte. Diese Denkart läuft darauf hinaus, die eigene Zugehörigkeit als »objektiv« überlegen vorzusetzen, ohne sich dessen bewußt zu sein, daß die ihr zugeschriebene Überlegenheit lediglich eine ideale, rein subjektive Projektion ist. Sie beruht auf dem vollständigen Mangel an »Differenzierungsvermögen«, das Georges Heuse als die »Fähigkeit« bezeichnete, »die zeitliche und räumliche Relativität der biopsychologischen Strukturen und der psychosozialen Einrichtungen wahrzunehmen«.

Wie gesagt, eine typisch »monotheistische« Deutung. Die rassistische Haltung hängt nämlich offenbar mit der zumindest stillschweigenden Überzeugung zusammen, daß es nur eine Wahrheit, eine einzige Wahrheit gebe. Und dieser Auffassung liegt bekanntlich der Monotheismus zugrunde. Die Annahme eines einzigen Gottes schließt auch die einer einzigen Wahrheit mit ein. Und damit sind alle Bedingungen gegeben, um eine absolute Intoleranz gegenüber denjenigen zu rechtfertigen, die sich außerhalb der Wahrheit, also im Irrtum, befinden - einem gleichermaßen absoluten Irrtum, gegen den gegebenenfalls alle Mittel des Zwanges und des Ausschlusses eingesetzt werden dürfen. Die Überzeugung, das Wahrheitsmonopol zu besitzen, macht den Weg frei für Verfolgungen und Massenmorde. Die Kirche, die nur durch die relative Schwäche der ihr zur Verfügung stehenden Mittel eingeschränkt war, ließ sich im

gesamten Verlauf ihrer Geschichte bekanntlich nicht entgehen, auf sie zurückzugreifen. Geht Jahwe nicht schon in der Bibel mit dem Beispiel voran, wenn er die Sintflut gegen eine Menschheit auslöst, die seiner Erwartung nicht entsprochen hat? Jahwe kennt auch den Haß: »Ich liebte Jakob, Esau aber haßte ich.«^(Maleachi 1,3) Diesen Haß predigt er denjenigen, die ihn anrufen: »Sollen mir nicht verhaßt sein, die dich hassen, Jahwe? Sollen mir zum Greuel nicht sein, die wider dich aufstehen? Ja, hassen will ich sie mit glühendem Haß, sie wurden mir selber zu Feinden.«^(Psalm 138, 21-22) Anlässlich seines Aufenthalts beim Philisterkönig Achis übt auch David den Völkermord aus.^(1 Samuel 27, 9) Mose ordnet die Ausrottung des midianitischen Volkes an.^(Numeri 31, 7) Josua metzelt die Enakiter nieder.^(Josua 11, 12-21-22) »Aus den Städten dieser Völker, welche dir Jahwe, dein Gott, als Erbbesitz geben will, sollst du keine Seele am Leben lassen.«^(Deut. 20, 16)

Dadurch, daß der Monotheismus die Idee einer einzigen Wahrheit verbreitet, neigt er außerdem dazu, den Anderen zugunsten des Ganz-Anderen abzuwerten. Er neigt dazu, die Unterschiede zwischen den Menschen und den Völkern zu verwischen, die er als nebensächlich, da »zu menschlich«, erscheinen läßt: »Alle Völker«, ist bei Jesaja zu lesen, »sind vor ihm (Jahwe) wie ein Nichts, null und nichtig gelten sie vor ihm.«^(Jesaja 40, 17)

Es sei schließlich daran erinnert, daß die biblische Tradition den drei Söhnen Noahs: Japheth, Sem und Ham jeweils den Ursprung der Europäer, Asiaten und Afrikaner zuschreibt und daß im Buch Genesis Noah folgenden Ausspruch gegen Kanaan richtet, den Nachkommen Harns, also gegen die schwarze Rasse: »Verflucht sei Kanaan und sei seinen Brüdern ein Knecht aller Knechte! Gelobt sei der Herr, der Gott Sems, und Kanaan sei sein Knecht. Gott breite Japhet aus und lassen ihn wohnen in den Zelten Sems, und Kanaan sei sein Knecht!«^(Genesis 9, 25-27) Die Befürworter der Rassentrennung in Amerika versäumten natürlich nicht, dieses zweifelhafte Zitat zur Rechtfertigung des Sklaventums einzusetzen.

Dies vorausgesetzt, ist es offensichtlich, daß der Ethnozentrismus auch einer natürlichen Neigung des menschlichen Geistes entspricht. Während das Selbstbewußtsein sofort transparent, das heißt erkennbar, für sich selbst ist, wird der Andere zunächst als »Objekt« wahrgenommen, das das Bewußtsein aufgrund der Angaben einer stets subjektiven Information deutet beziehungsweise instrumentalisiert. Groß ist dann die Versuchung, den Anderen als Projektion seiner selbst zu deuten, was in einer zweiten Phase dazu führen kann, alles abschaffen zu wollen, was dieser Projektion nicht entspricht.

Diese Neigung, andere durch sich selbst zu deuten, ist um so widersinniger, als sie nicht nur das Verständnis des Anderen verwehrt, sondern auch das Verständnis seiner selbst, da man sich seiner eigenen Identität nur durch Gegenüberstellung mit dem durchweg veränderlichen Außen völlig bewußt werden kann. Wir brauchen den Anderen, um zu wissen, worin wir uns von ihm unterscheiden. Den Anderen anerkennen, zu der Ansicht gelangen, daß er mich um das bereichern kann, was ihn von mir unterscheidet, bedingt, daß er tatsächlich der Andere ist, und nicht der Gleiche. Die Ablehnung des Anderen ist somit auch die Ablehnung der dialektischen Bewegung, die einem ermöglicht, sich durch fruchtbare Auseinandersetzung mit dem Anderen zu formen und zu verwandeln. »Ab einem hinreichenden Grad von *Fremdenunkenntnis*«, bemerkte Jules Monnerot, »ist mein Gott wohl der einzige.« Und möglicherweise deshalb zieht der Universalismus nicht nur die Negierung der Identität der anderen nach sich, sondern erzeugt auch die Unkenntnis oder das Unbewußtsein der eigenen Identität bei demjenigen, der ihn vertritt.

Die Ablehnung des Anderen läuft außerdem mit der Ablehnung dessen zusammen, was sich aus ihr ableiten läßt: das dialektische Werden der Völker und der Menschen - zugunsten einer Theorie vom Abschluß der Geschichte. Diese Theorie läßt letztlich die zeitliche und die räumliche Homogenität zusammenfallen, indem sie die durch die menschliche Vielfalt hervorgerufene Weltbewegung aufhält.

Hinzu kommt, etwas am Rande, eine Art Zwangsvorstellung von der »Reinheit« - »niedere« Elemente würden die Rasse »verschmutzen«. Diese Zwangsvorstellung ist übrigens, wenn auch auf einer anderen Ebene, in manchen Umweltbewegungen der Gegenwart anzutreffen und wird weiterhin unter dem Blickwinkel der Naturalität aufgefaßt: die »Unreinheit« sei ein Vergehen an der »Naturordnung«, deren Einhaltung ein Requisite des Heils wäre.

Dieser fremdenfeindlichen Haltung steht das klare Bewußtsein der menschlichen Vielfalt, der Relativität der Normen und der mannigfaltigen, unermesslichen Eigenart der Menschengruppen entgegen. Robert Jaulin schreibt in diesem Zusammenhang: »Die Ethnologie muß die allgemeine politische These aufstellen, daß die Menschheit in der Mehrzahl existiert. Eine solche Ethnologie fällt also aus dem Rahmen gegenüber allen großen universalistischen Mythen, ob von links oder von rechts. Es gibt weder Mehrheiten noch Minderheiten, eine Zivilisation läßt sich nicht quantitativ bestimmen. Eine Zivilisation ist eine *Qualität*. Eine Zivilisation hat eine Farbe, Gerüche, einen Boden, sie ist Bewegung, Geschichte, eine Ethnie ist auf sie beschränkt.«³

Ich möchte mich nun den Rassentheorien zuwenden. Es geht nicht darum, sie hier in ihrem geschichtlichen Zusammenhang darzustellen, und ich werde mich darauf beschränken, einige gemeinsame Kennzeichen hervorzuheben. Das Hauptmerkmal dieser Theorien, und das in jeder Hinsicht wohl am meisten anfechtbare, ist ihr *Reduktionismus*. Der Begriff Rasse ist ein Ordnungsbegriff der naturwissenschaftlichen Systematik. Der Rassismus ist lediglich eine Form von biologischem Reduktionismus, die als solche die menschliche Eigenart geringachtet.

Wir konnten bereits öfter unterstreichen, daß der Mensch ein Tier, aber nicht nur ein Tier ist. Die biologischen Faktoren sind bei ihm nur potentiell bestimmend: sie bestimmen lediglich einen Rahmen, einen Sockel, ein Fundament. Von allen Lebewesen ist der Mensch das einzige, das nicht völlig von seiner Zugehörigkeit zur Art *behandelt* wird - oder zur Rasse als Unterart. Seine biologische Beschaffenheit erzeugt eine Reihe von Möglichkeiten, die das Erlebte *gestalten*, die sich aber ebenso wenig auf das Erlebte zurückführen lassen, wie dieses auf sie. Sofern sich der Mensch-als-Mensch nicht auf diese biologische Beschaffenheit reduzieren läßt, untersteht er nicht der Natur, sondern Kultur, nicht der Biologie, sondern der Geschichte.

Die mechanistische Beziehung, die die Rassentheorie zwischen Rasse und Kultur einführt - ein einfacher ursächlicher Zusammenhang -, ist unseres Erachtens unhaltbar. Wir können mit François Jacob festhalten: »Die Vererbung bestimmt nicht die Kultur, was die Anhänger des Rassismus auch immer behauptet haben. Die Vererbung bestimmt die Fähigkeit, eine Kultur anzunehmen.«⁴ Ebenso können wir Claude Lévi-Strauss in diesem Punkt folgen, wenn er behauptet, daß »jede Kultur genetische Fähigkeiten ausliest, die durch Rückkopplung auf die Kultur zurückwirken, die zunächst zu ihrer Verstärkung beigetragen hatte«.⁵

Die sich auf die unbestrittene Verwandtschaft von Mensch und Tier stützende Rassentheorie schließt sich sogar dem Standpunkt Schopenhauers an, dem zufolge bei Mensch und Tier die Hauptsache, das Wesentliche, identisch sei. Mit anderen Worten: sie benutzt als Stütze die keineswegs nachgewiesene These einer Reduzierung des menschlichen Gesellschaftstriebes auf den tierischen. Auf diese Weise führt sie die Geschichte auf eine bloße Begleiterscheinung der Biologie zurück. Die Soziologie beschränkt sich dadurch auf die angewandte Zoologie.

Demnach verwirft die Rassentheorie die Trennung, die der Monotheismus zwischen dem Menschen und dem Rest der Welt - vor allem der Tierwelt - eingeführt hat. Dabei verfällt sie allerdings ins andere Extrem: Während der Monotheismus sozusagen ein »Verbot biologischer Sympathie« mit dem übrigen Leben verhängt hatte, stellt der Rassismus diese ursprünglich vorhandene, dennoch relative Sympathie als absoluten Bestimmungsfaktor auf. Die monotheistische »Trennung« schaltet den Menschen von der *Physis* ab, löst ihn sogar von seinen biologischen Zugehörigkeiten los und verurteilt dadurch, was bei ihm aus seiner Natur hervorgeht. Dagegen leugnet der Rassismus diesen Bruch derart, daß er die Offenkundigkeit der menschlichen Eigenart in Frage stellt und durch die Negierung jeglicher Selbstwerdung den Menschen beinahe mit dem Tier auf eine Stufe stellt.

Mag sich die Rassentheorie in diesem Punkt von dem Monotheismus unterscheiden, beide weisen doch Gemeinsamkeiten in manch anderem Bereich auf. Zunächst übernimmt die Rassentheorie auch die oben erwähnte einheitliche Abstufung, so daß sie öfter eine Hierarchie bietet, die streng zwischen »niederen« und »höheren« Rassen unterscheidet. Ferner ist der Rassismus von einer gewissen ontologischen Metaphysik nicht allzu entfernt, sofern er die geschichtliche Begebenheit an sich leugnet und dadurch alles abzuwerten neigt, was in den Gesellschaften aus der Neuerung, der durchgreifenden Veränderung, dem Zutagetreten neuer Formen hervorgeht; stattdessen berücksichtigt er ausschließlich unveränderliche biologische Tatsachen. Die Rassen werden in dieser Sicht zu statischen Wesenheiten. Die Geschichte mit allen ihren Verwandlungen ist nur noch ein Abbild des Zusammenspiels dieser Wesenheiten.

Schließlich stellt die Rassentheorie eine *einseitige* Denkart dar. Indem sie den Gang der Geschichte ausschließlich mit Rasseneinflüssen und - gegensätzen zu erklären versucht, gehört sie zu den Lehren, die die Existenz eines umfassenden erklärenden Modells, eines allgemeingültigen »Schlüssels« voraussetzen, ob dieser Schlüssel der der Rasse, der Wirtschaft, der Sexualität oder des Klimas ist. Solche Lehren schließen die Behauptung vom Vorrang der theoretischen Vernunft ein.

Der Rassismus unterscheidet sich in dieser Hinsicht nicht wesentlich vom Marxismus. Die marxistische Theorie führt alles letzten Endes auf die *Klasse* zurück, so wie die Rassentheorie letztlich auf die *Rasse* zurückführt. Der Marxismus zielt auf die Abwertung oder die Vernichtung einer Klasse oder Pseudoklasse ab, so wie der Rassismus auf die Abwertung oder die Vernichtung einer Rasse oder Pseudorasse abzielt. Im klassischen Marxismus ist der Begriff der »objektiv« höheren, da »im Sinne der Geschichte« handelnden Klasse mit dem vergleichbar, was bei der Rassentheorie der Begriff der »objektiv« höheren Rasse ist - hier auch in einem reduzierenden Geschichtsrahmen, der die Klasse durch die Rasse ersetzt und damit das Wirtschaftliche durch das Biologische als umfassenden erklärenden Faktor des menschlichen Werdens.

Von »höheren« und »niederen« Rassen zu sprechen ist offenbar eine doppelte Widersinnigkeit. Zum einen, weil eine solche Denkweise das Vorhandensein eines allgemeinen kulturellen Bezugsrahmens voraussetzt: ohne gemeinsamen Bezugspunkt läßt sich die Verschiedenheit nämlich nicht hierarchisieren - und weil es keinen gemeinsamen Bezugspunkt gibt, mit dem die geschichtlich-kulturellen Leistungen der einzelnen Völker eigentlich zu werten sind. Jeder zum Wertmaßstab erhobene Bezugspunkt ist zwangsläufig die Projektion eines besonderen Wertesystems. Zum anderen, weil eine solche Denkweise darauf hinausläuft, stets relative Wesenheiten in einem absoluten, überhistorischen Zusammenhang zu verankern. Man leugnet den dynamischen Wert der Bevölkerungen und stellt diese stattdessen als platonische Wesenheiten mit einseitigem Überlegenheitsgrad hin.

Wenn der Marxismus die erklärende Gültigkeit des Biologischen in Frage stellt, schlägt er lediglich vor, *herüber*, auf die Ebene der gesellschaftlichen *Physis*, zurückzukommen. Wir dagegen werden versuchen *hinüberzukommen*; wir werden mit anderen Worten versuchen, zu den Errungenschaften der Humanwissenschaften und der Anthropobiologie solche hinzusetzen, die die Eigenart des Menschen zu erfassen ermöglichen, da diese sich in einer bestimmten Anzahl von Veränderungen und Brüchen äußert, von Verhaltensweisen und Mustern, von Mythen und Strukturen, von Sprachen und Techniken, von Gewissensfragen und Ereignissen.

Nun möchten wir eine andere Form von Rassismus ansprechen, die vielleicht subtiler, dennoch gleichermaßen unheilvoll ist. Verglichen mit dem erwähnten *ausschließenden* Rassismus, könnte man diese Form als *assimilierenden* Rassismus bezeichnen. Man kann nämlich ein Volk auf zwei Weisen zugrunde richten, das heißt den Anderen abschaffen. Die eine besteht darin, ihn zu beseitigen; die andere darin, zu leugnen, was seine *Andersheit* ausmacht. Eine geläufige Form des Völkermordes, die radikalste, ist die physische Vernichtung. Es sei lediglich an den wohl größten Völkermord aller Zeiten erinnert, an die systematische Ausrottung der Indianer: fast hundert Millionen in Lateinamerika, vierzehn Millionen in Nordamerika. Eine andere Form von Genozid besteht darin, die *Lebensgrundlagen* einer Bevölkerung zu zerstören, indem die eigentümlichen Fundamente ihrer Einrichtungen, ihrer Glaubenshaltungen, ihrer gesellschaftlichen, kulturellen und moralischen Werte erschüttert werden, indem man sie um ihre eigene Identität bringt, um ihr Erbe und damit um ihr Schicksal, ihre Persönlichkeit und ihre Seele.

Völker sind keine zufälligen Gebilde, auch keine Ansammlung anonymer Individuen. Es sind Gemeinschaften, und als solche besitzen sie Eigentümlichkeiten, die mit dem spezifischen Erbe verbunden sind, das jede Generation auf ihre Art aktualisieren soll. Diese Eigentümlichkeiten können verloren gehen. Man kann sie aber auch tilgen. So etwas nennt man *Akkulturation* (ein Begriff, den der amerikanische Ethnologe J.W. Powells 1880 prägte). Es handelt sich dabei um eine besondere Form von ethnischer oder soziokultureller Überfremdung: Auf eine bestimmte Bevölkerung werden Werte, Strukturen, Symbole oder Archetypen, die dem eigenen Erbe nicht entsprechen, einseitig übertragen. Die Akkulturation besteht heute in dem kollektiven Identitätsverlust, in der Verneinung der Identität, ihrer Vernachlässigung, ihrer Verdrängung - in der Gefahr für eine Kultur, das zu werden, was Jean Poirier eine »Heterokultur« nennt.

Den Europäern weiszumachen, daß sie die alleinigen Erben der »jüdisch-christlichen Tradition« sind, oder, wie es noch vor nicht allzu langer Zeit Gebrauch war, den jungen Senegalesen von ihren »Ahnen den Galliern« zu erzählen, ist eins und dasselbe. In beiden Fällen handelt es sich um eine Akkulturationserscheinung mit schwerwiegenden Folgen. Sie läuft nicht nur darauf hinaus, ein Volk zu täuschen. Sie zwingt es auch, ein *Scheinverhalten* anzunehmen, ein schizophrenes Verhalten *selbstzerstörerischer Nachahmung*, das in vielen Fällen entweder zur Unangepaßtheit durch geistige Entwurzelung führt oder zur grotesken Entpersönlichung. Im letzteren Fall versucht man *tatsächlich* die dem aufgedrängten Modell entsprechende Persönlichkeit zu verwirklichen, was Arnold Mandel »die Erprobung vollkommener Tugend« genannt hat.

Hierbei muß offensichtlich scharf unterschieden werden zwischen der *Integration*, die nicht unbedingt einen Zusammenbruch der kollektiven Identitäten herbeiführt, und der hauptsächlich durch Akkulturation gekennzeichneten *Assimilation*, die letztlich zur Tilgung des Erlebten führt. Das jüdische Volk, zum Beispiel, wurde schon sehr früh der doppelten Gefahr des Antisemitismus und der Assimilation ausgesetzt, die im ersten Fall sein Überleben, im zweiten seine Identität und in beiden die *Existenz* seiner festen Eigenart bedrohte.

Dieser assimilierende Rassismus läßt noch deutlicher den verarmend sich auswirkenden Einfluß der universalistischen Lehren erkennen. Gewiß, nicht jede Rassentheorie ist universalistisch. Aber jeder Universalismus birgt irgendeine Form von Rassismus in sich, da er als allgemeingültige Norm die maßlose Projektion eines besonderen Werte- und Normensystems aufstellt. Ebenso, da er auf einem Denken gründet, das nicht vom Einzelnen zum Allgemeinen schreitet, sondern die Bestimmung jedes Besonderen aus einer abstrakten, allgemeinen, von vornherein aufgestellten Auffassung herleitet.

Im Namen der angeblich einzigen Wahrheit und der angenommenen Gleichheit der Menschen vor Gott wollten die Missionare die kleinen Chinesen als »Söhne Abrahams« taufen und den Dritte-Welt-Völkern religiöse Anschauungen und damit soziokulturelle Werte aufzwingen, die nicht die ihren waren. Die weltlichen universalistischen Ideologien verfahren ihrerseits nicht anders: sie exportierten »historische Gesetze« und »Universalwerte«, die angeblich »objektiv« waren, im Namen eines rationalen Absoluten, das bald »Zivilisation«, bald »Fortschritt«, bald »Gerechtigkeit« oder »Wahrheit« genannt wurde und das jedesmal die menschliche Vielfalt verringerte, die kollektiven Identitäten ausradierte, die Akkulturation förderte.

Ausdrücklich oder nicht liefen diese Erkenntniswege darauf hinaus, das *westliche Modell* als Muster, als allgemeines Bezugssystem, als einzige Wahrheit zu nehmen. Sieht man aber das westliche Modell als allgemeingültig an, so schafft man tatsächlich die Voraussetzungen zu einem neuen Rassismus. Zum einen trat das »westliche Modell« offenbar nur im Westen auf, und es fragt sich dann, warum die anderen Völker kein vergleichbares hervorgebracht haben; die Behauptung, es liege an der »Zeit«, am »Klima«, am »soziokulturellen Umfeld« usw., ist reine Mutmaßung, die natürlich nur Skepsis hervorrufen kann. Zum andern befördert diese Denkweise die Vorstellung, daß die anderen

Entwicklungsmodelle, die anderen Lebensweisen im wesentlichen vorübergehend seien, daß sie verschwinden (demnach seien sie weniger gut, also minderwertiger) oder gar auf »folkloristische« Formen zum Gebrauch der Touristen reduziert werden müßten.

Ein Ethnozentrismus also, aber ein um so fürchterlicherer, als er sich hinter »großmütigen« Gedanken und großgeschriebenen Begriffen schützt. Im vorigen Jahrhundert behaupteten Missionare und koloniale Verwalter, sie würden »die Zivilisation« bringen. »Die Zivilisation oder die Kultur zu bringen«, bemerkt Alain Peyrefitte, »heißt die Kultur und die Zivilisation derjenigen, die man zum 'Fortschritt' verhelfen will, für minderwertig halten.«⁶ Alain Peyrefitte fügt hinzu: »Alle Illusionen der Europäer rühren davon her, daß sie niemals ernstlich an die Existenz der anderen Rassen und der anderen Kulturen geglaubt haben; einen jungen Neger zu 'zivilisieren', ihm die europäische Lebensweise und Denkart zu vermitteln bedeutete für die Missionare, ihn aus der Unwissenheit, und nicht aus einer anderen Kultur zu reißen.«⁷

Selbst Karl Marx war nicht der letzte, der ein pseudoobjektives System aufbaute, dem gegenüber die kulturellen Eigenheiten im wesentlichen als störend empfunden werden. Für ihn sei die Geschichte jeder Gesellschaft bis zum heutigen Tag die Geschichte des Klassenkampfes. Solche Äußerung folgt demselben Denkmechanismus, der schon die Theologen zu der Behauptung trieb, es gebe außerhalb des Christentums keine Zivilisation. Der Soziologe Jean Baudrillard unterstrich, wie sehr die Marxschen Begriffe die Aufgabe erschweren, die unterschiedlichen Mentalitäten und Verhaltensweisen, die in sozialwissenschaftlichen Abhandlungen am Werk sind, zu erkennen.⁸

Es gibt noch eine weitere Form subtilen Rassismus, die ich erörtern möchte. Sie besteht darin, zu behaupten, daß alle Kulturen einen hohen Wert hätten ... bis auf unsere. Hier verläuft der Weg anders. Es findet keine Ablehnung des Anderen statt, sondern vielmehr *Selbstablehnung*. Mit anderen Worten: Man verläßt den Bereich der berechtigten *Alterophilie* (Neigung zum Fremden), um den der *Alteromanie* (Sucht nach dem Fremden) zu betreten. Man bekennt sich dazu, alle Kulturen außer der eigenen zu lieben. Statt nach außen gerichtet zu sein, kehrt sich die Alterophobie gewissermaßen gegen ihren Urheber. Ein typischer Fall von Alteromanie ist das Verhalten jener Forscher, die sich nicht ohne Grund über die späteren Auswirkungen der kulturellen Zerstörung bei den Bororos und den Dogons sorgen, die aber angesichts der Vernichtung der kollektiven Identitäten in Europa unberührt bleiben, was vermuten läßt, diese Identitäten seien ihnen gleichgültig.

Diese Alteromanie geht auf jenen »Idealismus des guten Wilden« zurück, der in den Salons des 18. Jahrhunderts gepflegt wurde und ist die westliche Form des »Selbsthasses«. Die Ethnologie versteht sich dann nicht mehr als Diskurs über den Anderen, sondern als Diskurs *des* Anderen schlechthin: Man verfällt in einen umgekehrten Ethnozentrismus, der nach Raymond Arons Einschätzung dazu verleitet, in den sogenannten »primitiven« Gesellschaften die Norm zu sehen, »an der die Vorzüge der sogenannten zivilisierten Gesellschaften gemessen werden müßten«.⁹

Meiner Meinung nach darf »bleiches Gesicht nicht doppelzünftig« sein. Man kann gleichzeitig eine äußerst konservative Haltung zu den anderen und eine höchst revolutionäre zu sich selbst einnehmen. Man kann zwar sich darüber freuen, daß die amerikanischen Neger ihre Wurzeln wiederentdecken, und gleichzeitig die Bemühungen der Europäer verspotten, sich ihre wiederanzueignen; den einen die endogamische Heirat (also nur innerhalb eines bestimmten sozialen Verbandes) empfehlen, sie aber den anderen abraten, ja gar verbieten. Die Akkulturation der Eskimos und der Indianer ist jedoch nicht mehr und nicht weniger verurteilbar als die überfremdende Akkulturation der Europäer durch das amerikanische Modell...

In dieser Sicht - und in dieser Logik - hat Thierry Maulnier folgende Fragen aufgeworfen: »Wenn es darum geht, zu erwägen, was auf kürzere oder längere Sicht wünschenswert wäre ... Ist es etwa die allgemeine Rassenmischung, das Verschwinden der Unterschiede, eine Menschheit, die auf einen einzigen morphologischen und psychischen Typus reduziert ist? Sonderinteressen an Konflikten wären dann abgeschafft. Was aber wird in diesem Fall aus den Negern? Was aus den amerikanischen Indianern und dem, was von ihrer ursprünglichen Kultur übrig ist? Was wird aus den fernen Stämmen, die zu Recht die Sorge meines Kollegen Lévi-Strauss erweckt haben, was aus den Eingeborenenstämmen, die vielleicht das gleiche Recht auf ihre besondere Lebensweise haben wie jene Tierarten, über die wir uns aufregen, weil sie vom Aussterben bedroht sind? Besitzen einzelne Volksgruppen hinsichtlich ihrer Identität Rechte, die andere nicht haben? Wird das Recht auf Besonderheit bestimmten Zweigen der Gattung Mensch zugestanden, anderen aber verweigert? Verweigert aber insbesondere uns unglücklichen Abendländern, die anscheinend als einzige vom Recht auf Erhaltung unserer Eigenart ausgeschlossen sind. Wir befinden uns aber dann in der Quadratur des Kreises: Wie sollen wir uns ganz allein kreuzen?«¹⁰

Wir erleben gegenwärtig, vor allem aber seit Ende des Zweiten Weltkrieges, eine riesige Welle der Vereinheitlichung und der Gleichmacherei. Unsere Zeit vergöttlicht das Gleiche und gesteht dem Anderen nur den Status oberflächlicher Existenz zu. Diese Vereinheitlichungswelle steht im Zusammenhang mit dem Vormarsch der nun herrschenden Gleichheitsideologie. Da sie die Unterschiede zwischen Menschen und Kulturen für vorübergehend oder gering hält, ist sie selbstverständlich nur wenig dazu geneigt, sich über die zunehmende Aushöhlung der unterschiedlichen Kulturen aufzuregen. Aber auch mit der weltweiten Verbreitung des Amerikanismus, das heißt der zugleich materialistischen und

moralisierenden Ideologie einer »Weltrepublik«, in der die Verschiedenartigkeit der menschlichen Gruppen einen Konsens nur noch auf der Ebene der *Dinge* einräumt.

Grund zur Hoffnung sehen wir angesichts dieser Welle nur in der Behauptung der kollektiven Identitäten, in der geistigen Wiederaneignung des jeweiligen Erbes, in der Besinnung auf die Wurzeln und die kulturellen Besonderheiten. Gegenüber dem Plan einer »Weltzivilisation, die im Grunde die kulturellen Eigenheiten verstümmelt«¹¹ rechnen wir auf die Sprengung des Einheitsmodells, ob durch die Wiedergeburt der Mundarten oder die Behauptung der ethnischen Minderheiten, ob durch unterschiedliche Erscheinungen, wie die Dekolonisation¹², die Behauptung der Negritude, den politischen Pluralismus der Dritte-Welt-Länder, die Wiedergeburt einer lateinamerikanischen Zivilisation, das Wiederaufwachen einer islamischen Kultur. Und mit Henri Lefebvre deuten wir dieses Ringen um Machteinfluß als »titanischen Kampf zwischen homogenisierenden Mächten und differenzierenden Fähigkeiten«.

Wie sie auch immer aufgefaßt werden, ob als anpassende, oder als strukturelle, symbolische, maßgebende Systeme, die *Kulturen* stehen im Mittelpunkt der gegenwärtigen Betrachtung über den Menschen. Wir sind der Ansicht, daß Kultur alles umfaßt, was zu der Natur hinzukommt und als solches, beim Menschen, aus dem typisch Menschlichen hervorgeht. Als ständig ändernde *Schicksale* gründen sich solche Kulturen ausschließlich auf kollektiven Identitäten, die durch ein ganzes System von Traditionen und Kenntnissen, aber auch von intuitiven Vorstellungen erfaßt werden. Den Kulturen liegt ausschließlich das Recht auf Verschiedenheit zugrunde, gewiß ein Recht auf individuelle Verschiedenheit, aber auch und vor allem auf kollektive.

Das Recht auf Verschiedenheit ist ein Recht, kein Muß. Wie alle Rechte ist es aber dafür auch mit Pflichten verbunden: das Recht auf Verschiedenheit zu fordern schließt die Verpflichtung mit ein, dieses Recht auszuüben - und vor allem in dieser Verschiedenheit die Quelle neuer Normen zu finden. Das Recht auf Verschiedenheit bedingt bei weitem keine Ablehnung der Normen oder die Rechtfertigung der Abweichung; jede Eigenart verlangt eine Begriffsbestimmung und unterscheidende Merkmale, die seine Anwendung ermöglichen, also Normen. Es geht also keineswegs darum, sich in die Vergangenheit zu versenken, oder den technischen und naturwissenschaftlichen Fortschritt auszuklammern, oder eine sperrende bzw. ausschließende Haltung zu befürworten. Es gilt ebensowenig, die Aufrechterhaltung der kollektiven Identitäten zu einem Selbstzweck zu machen - sozusagen zu einer »Vergötterung der Chromosomen« - sondern vielmehr zu einem Mittel, das Schicksal der Völker neu zu gestalten und die grundlegenden Werte zu vertiefen.

Unser Antirassismus ist gewiß nicht derjenige, auf den sich angeblich »antirassistische« Bewegungen berufen, die in Wirklichkeit universalistisch eingestellt sind und nur für Verwirrung sorgen wollen; außerdem qualifizieren sie einander ab. Der Antirassismus, den wir befürworten, äußert sich auf zwei Ebenen: zunächst auf der theoretischen, indem er Unzulänglichkeiten und Fehleinschätzungen des biologischen Reduktionismus, der sich unter anderem in der Rassenideologie niederschlägt, als solche hervorhebt, ohne deshalb in den noch schlimmeren makrophysikalischen Reduktionismus zu verfallen; indem er vielmehr eine allgemeine Theorie der menschlichen Eigenheit entwickelt. Dann auf der praktischen Ebene der konkreten Haltungen, indem er eine Erziehung zur Mannigfaltigkeit entwickelt. Eine solche Erziehung zielt nicht darauf ab, Zugehörigkeitsgefühle zu schwächen, sondern sie in positive und fruchtbare Auseinandersetzungen einzubinden. Eine Erziehung, die nicht nur auf die Anerkennung des Anderen hinarbeitet, sondern diesen dazu ermutigt, seine Verschiedenheit fortbestehen zu lassen; eine Erziehung, die alle Völker anregt, sich innerhalb ihrer jeweiligen Eigentümlichkeit fortzuentwickeln, damit sie deren höchste Formen verwirklichen.

Manche werden möglicherweise entgegenen, daß diese Denkart einer Abkapselung, der Kommunikationslosigkeit gleichkomme. Genau das Gegenteil trifft unserer Ansicht nach zu: Damit eine Kommunikation, ein Austausch und eine gegenseitige Bereicherung erfolgen, müssen die in Verbindung stehenden Gruppen Verschiedenheit in sich tragen, sonst findet keine Kommunikation statt, sondern nur der Austausch des Gleichen gegen das Gleiche, das heißt letzten Endes ein »mehrstimmiger Monolog«. Hat das Allgemeine einen Sinn, so kann man nur von einer Besonderheit aus dorthin gelangen. Was den Universalismus betrifft, glauben wir aufgezeigt zu haben, daß er in Wirklichkeit lediglich eine ungeheuerlich gewordene Subjektivität ist, eine Subjektivität, die sich derart aufgebläht hat, daß sie sich als ein alle Völker zwingendes Absolutes auf- und darstellt. Freddy Raphael bemerkt folgerichtig: »So wie der Einzelne verpflichtet ist, in seinem Wesen zu beharren, so muß jede menschliche Gemeinschaft für ihr Fortbestehen sorgen. Diese Forderung nach Fortbestand ist keineswegs ein Reflex hochmütiger Abkapselung, sondern die Einsicht in das einmalige Schicksal einer jeden Menschengruppe.«¹³

Zu einer Zeit, in der die Assimilation droht, die Theorie der »einen Welt« (*One World*) auf dem Vormarsch ist, Gleichheitsideologie und Internationalismus weiterhin einen hohen Stellenwert haben, ist es dringend notwendig, die Schädlichkeit und den Irrtum der rassistischen Haltungen und Theorien zu verurteilen, damit diese nicht mehr mit der unverzichtbaren Notwehr und Verteidigung kollektiver Identitäten verwechselt werden. Es ist für alle Völker, Rassen und Kulturen, die noch ihrer selbst bewußt sind, dringend notwendig, sich gegen ihren einzigen gemeinsamen Feind zu verbünden: nämlich gegen diejenigen, die sie *alle* zugrunde richten wollen, um ihnen *allen* dieselbe Lebensweise, denselben Lebensrhythmus, dasselbe Lebensniveau, dieselbe verarmende und zerstörerische Pseudozivilisation aufzuzwingen. Es ist notwendig, dringend notwendig, eine neue Kultur zu schaffen.

- 1 André Lwoff in *Le Monde*, v. 24./25. April 1977.
- 2 Siehe zum Beispiel Levic Jessel (*The Ethnic Process. An Evolutionary Concept of Languages and Peoples*, Mouton, den Hag 1978), der von »biological need for ethnically neighborhoods« spricht und erkennen läßt, daß »the ethnic process ... is most likely reflected in brain tissue function«; S. 200.
- 3 Robert Jaulin, *Les chemins du vide*, Christian Bourgois, Paris 1977.
- 4 François Jacob, in *Le Nouvel observateur* v. 10. September 1972.
- 5 Claude Lévi-Strauss, in *Le Monde*, v. 25. März 1971.
- 6 Alain Peyrefitte, in *La Nef*, September-Dezember 1964.
- 7 Ende des 19. Jahrhunderts erklärte der französische Ministerpräsident Jules Ferry: »Die höhere Rasse erobert nicht zu reinem Vergnügen, auch nicht in der Absicht, den Schwachen auszubeuten, sondern ihn zu zivilisieren und zu sich selbst hochzuheben.« Zur Zeit der 3. Republik war die Politik »kolonialer Assimilation« die offizielle Lehre. Im Jahre 1931 faßt die Liga der Menschenrechte die »demokratische Kolonisierung« als Ausübung eines »Erstgeburtsrechts« auf, als Notwendigkeit, die revolutionären Gedanken von 1789 weltweit zu verbreiten. Es ist nicht weniger bemerkenswert, daß zu den ersten Widersachern des Kolonialismus überzeugte Gegner der Gleichheitslehre gehörten: Gustave Le Bon, Léopold de Saussure, Oswald Spengler usw. Engels seinerseits begrüßte die Eroberung Algeriens als einen Sieg der »Zivilisation« über die »Barbarei«.
- 8 Wir brauchen nicht an den Antisemitismus des jungen Marx, an seine rassistischen Bemerkungen gegen Ferdinand Lassalle zu erinnern. Lassalle ist seiner Meinung nach »ein echter Jude aus dem slawischen Grenzgebiet«, »der schmierige Jude aus Breslau«, »der jüdische Neger«, »der polnische Jude«. Am 30. Juli 1862 schreibt er Engels: »Es ist mir völlig klar, daß er, wie auch seine Kopfbildung und sein Haarwuchs beweist, von den Negern abstammt, die sich dem Zug Moses aus Ägypten anschlossen (wenn nicht seine Mutter oder Großmutter von väterlicher Seite sich mit einem Nigger kreuzten). Nun, diese Verbindung von Judentum und Germanentum mit der negerhaften Grundsubstanz muß ein sonderbares Produkt hervorbringen. Die Zudringlichkeit des Burschen ist auch niggerhaft.« Und am 7. August 1886 schreibt er demselben Engels, daß der Typ des gemeinen Negers nichts als die Entartung eines viel höheren Typs sei.
- 9 Raymond Aron, in *Le Figaro littéraire*, v. 25. August 1956.
- 10 Thierry Maulnier, *Le sens des mots*, Flammarion, Paris 1978.
- 11 Freddy Raphael, in *Les Nouveaux Cahiers*, Winter 1977-78.
- 12 Jacques Berque sieht in der Dekolonisation »das Scheitern eines einseitigen, trügerischen Einheitsmodells für die ganze Welt«.
- 13 Freddy Raphael, aaO.